Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 15 (1921)

Heft: 7-8

Artikel: Die Kirchen und der Militarismus. I., Aus St. Gallen ; II., Aus Graubünden ; III., Aus der welschen Schweiz

Autor: Witz, Victor / Etter, E. / Monnier, Henry

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-134819

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

man darf mir auch dies glauben — ein Weg nicht der Schwärmerei, sondern des Gehorsams. Wir hätten ihn nicht gehen können, wenn uns nicht bedeutsames Erleben dafür gestärkt hätte. Und so vertrauen wir dem treuen Gott! L. Ragaz.

Die Kirchen und der Militarismus.

In Bezug auf die Stellung unserer Kirchen zum Militarismus liegen aus der neuesten Zeit drei Kundgebungen vor, die freilich recht verschiedener Natur sind und die großen Unterschiede in dieser Stellung illustrieren.

I. Aus St. Gallen.

Die Motion der acht st. gallischen Pfarrer zuhanden der Synode haben wir schon im letzten Heft abgedruckt. Nun bringen wir einen uns freundlich zugestellten Bericht über die Verhandlungen der Synode und deren Ergebnis.

„Aus der evangelischen Synode des Kt. St. Gallen.

An der evangelischen Synode war eine Motion eingereicht worden, über deren grundsätzliche Bedeutung sich die wenigsten Synodalen klar geworden zu sein scheinen; es ereilte sie daher auch das Schicksal, das heute immer wieder solchen Gedanken zu Teil wird und das zeigt, wie wenig man durch den Krieg gelernt hat; bedauerlich, ja traurig und betrüblich ist es aber, daß es eine evangelische Synode gewesen ist, die dieser Motion dieses Schicksal bestimmte. Der Wortlaut dieser Motion wurde bereits im Juniheft der „Neuen Wege" bekannt gegeben.

Die Debatte, darüber geriet, wie es fast vorauszusehen war, ins Kompromißfahrwasser, und schließlich wurde alles auf die lange Bank geschoben: die Reform des Feldpredigeramtes wurde dem schweiz. evang. Kirchenbund überlassen, der sich diesbezüglich an den Bundesrat wenden soll; von den pazifistischen Aufgaben der Kirche in unserem Vaterland soll später geredet werden. Es kann also bis auf weiteres alles beim Alten bleiben.

Es ist kein gutes Zeichen, daß eine evangelische Synode mit dem Evangelium so wenig Ernst zu machen wagte, wie es hier tatsächlich geschah. Daß das Feldpredigeramt ein wunder Punkt ist, nicht im militärischen System, denn dieses vermag sich alles anzupassen, sondern im evang. Pfarramte, das kann nicht bestritten werden, und das hat auch, wer es wirklich sehen konnte, der Grenzdienst gezeigt. Der Feldprediger war ein Fremdkörper im militaristischen

System, er repräsentierte eine ganz andere Welt, die zu der bestehenden in schroffstem Gegensatze stand und heute noch steht; es stoßen im Feldprediger zwei Geistesrichtungen zusammen, die sich nie und nimmer vereinen können, wo es nur ein entscheidendes Entweder-Oder gibt, nicht aber das bequeme Sowohl-Als auch.

Militär, mit allem, was drum und dran hängt, und das Evangelium gehen nie und nimmer zusammen; wem es wirklich ganz Ernst ist mit dem Evangelium, mit der Gottes-Wirklichkeit, die in Christus erschienen ist, nicht halb, nur so weit dieses Ernstnehmen uns nicht aus den liebgewordenen Gewohnheiten und Bequemlichkeiten aufstört, oder nur so weit, als es uns nicht in Gegensatz bringt mit den herrschenden Mächten und Gewalten, wer mit dem ganzen Christus ganz Ernst machen will und muß, da dies der alleinige Weg zu einer grundlegenden Neuordnung seiner selbst und damit der Welt ist, der muß, er kann gar nicht anders zum Militär, als der reinsten Verkörperung des Glaubens an den Geist der Gewalt. in grundsätzlichem Gegensatze stehen; es scheint das selbstverständlich zu sein, es tut einem weh, daß es einer evangelischen Synode nicht so selbstverständlich erschien. Wenn die verbi divini ministri, vielleicht oft mehr magistri so am «verbum divinum» vorübergehen wo soll das hin führen? Wir wollen nicht mehr klagen, daß unsere Kirche nicht mehr Volkskirche im schönsten und edelsten Sinn des Wortes ist. Wir haben unsere Schuld noch nicht erkannt, daß wir mithalfen, den Glauben an die Gewalt zu säen; selbstverständlich nicht nur an die militärische, sie ist nur eine Verkörperung dieses Glaubens. Ists nicht gerade das Feldpredigeramt, das durch seine bloße Existenz an der Festigung dieses Glaubens mitwirkte? Durch seine Anwesenheit und Mitwirkung gibt doch der Feldprediger ganz stillschweigend seine Zustimmung zum militärischen System. Kirche und Militär in schönem Bunde helfen so dem Kommen des Gottesreiches Hindernisse entgegenstellen.

Wir können die Geister, die wir durch unsern Glauben an die Gewalt riefen, nicht mehr bannen; von diesem Glauben hat sich trotz Krieg und Revolution die Kirche bis heute nicht frei machen können, sei's, daß sie es nicht wagte gegen diesen Glauben Sturm zu laufen, sei's, daß sie stillschweigend im Feldpredigeramt ihre Zustimmung dazu gab, daß mit Gewalt die Welt erlöst werden könne. Der Entscheid der st. gallischen evangelischen Synode ist mir von neuem der Beweis dafür: das Feldpredigeramt kann nicht reformiert werden, es muß verschwinden, Kirche und Militär, in welcher Form es auch geschehe, können nicht miteinander gehen.

Wenn dann nur die «verbi divini ministri» konsequent wären! Entweder stehen wir auf dem Boden des Evangeliums, entweder nehmen wir den ganzen Christus Ernst, auch den, der gegen die Gewalt und den Glauben an sie unerbittlich kämpfte, dann müssen auch wir gegen alle Gewalt, komme sie von unten oder von oben, von

links oder rechts, als gegen etwas Widergöttliches kämpfen, unerbittlich, rücksichtslos. Wäre das nicht die schönste Aufgabe unserer Kirche, diesen Kampf gegen alle Gewalt, in welcher Form sie auch angewendet werde, aufzunehmen, und sie zu besiegen, wie sie Christus überwunden hat: durch den mutigen Willen zum Opfer? Und dieser Wille fehlt uns, das hat die evang. Synode klar gezeigt: man fürchtet sich, unterzugehen für das Reich Gottes; man fürchtet sich, die Gewalt und den Haß auf sich zu nehmen und durch dieses Auf-sich-nehmen sie zu überwinden, dem Reiche Gottes zum Durchbruch zu verhelfen: wir sind an Christus vorbeigegangen, das ist die Schuld der Kirche, die berufen ist, mit ihm heilig Ernst zu machen. Sie hat die Schuld noch nicht erkannt, sonst könnte kein V. D. M. verbi divini ministri Feldprediger sein.

Wenn wir aber mit dem Widergöttlichen — und Gewalt ist widergöttlich — paktieren, dann hat unsere Kirche ihre Existenzberechtigung verloren, dann wollen wir schließen und die Welt Welt sein lassen.

Und der Grund, warum auch an dieser Synode nicht gewagt wurde mit Christus Ernst zu machen und die Konsequenzen mutig daraus zu ziehen, er liegt darin, daß wir das Vertrauen auf den lebendigen Gott verloren haben. Gott ist uns nicht mehr die große, selbstverständliche lebendige Wirklichkeit, wir trauen unserem Gott keine neuen, großen, schöpferischen Taten mehr zu.

Es kam in dieser Synode klar und deutlich unsere falsche Einstellung auf Gott zum Ausdruck; auch unsere Kirche lebt von dem Glauben, daß Gott der Menschen, resp. der Kirche, Mitarbeiter sein soll, sie spannt ihn gewissermaßen vor ihre Interessen — und aus dieser Geistes-Welt heraus ist es ganz begreiflich, daß sie durch das Feldpredigeramt ihre Zustimmung zum Militär gibt.

In Tat und Wahrheit ist das Verhältnis umgekehrt: wir sollen Gottes Mitarbeiter sein, wir sollen uns von dem lebendigen Gott überwältigen lassen, in seiner schöpferischen Wirklichkeit untergehen und uns darin verlieren; dann müssen wir gegen alles Widergöttliche kämpfen, dann werden wir Reich-Gottes-Arbeiter.

Die synodale Debatte zeigt aber furchtbar deutlich den Kleinmut und den Kleinglauben, der von den verbi divini ministri vertreten wird; wir wagen es nicht mehr, mit dem lebendigen Gott ganz Ernst zu machen, wir wagen es nicht mehr, alle Brücken hinter uns abzubrechen und unser ganzes Leben auf unsern schöpferischen Gott zu setzen, unbedingt, rückhaltlos; wir glauben nicht mehr an die Wahrheit des Wortes: trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andere hinzugetan werden"; wir treiben eine Mißtrauenspolitik Gott gegenüber, die in der evang. Synode sich zu einem Mißtrauensvotum dem lebendigen Gott gegenüber verdichtet hat.

Wir glauben an die Gewalt, weil wir dem lebendigen Gott nur halb trauen, wir bauen nicht am Reiche Gottes, sondern an menschlichen Dingen; durch unsern Kleinglauben, durch unser Mißtrauen Gott gegenüber helfen wir den Glauben an die Gewalt mehren; das ist unser Elend, unsere Schwäche, unsere Schuld." Victor Wiß.

Wir erlauben uns, zu diesem Thema auch noch folgenden Artikel aus dem „Religiösen Volksblatt" (Nr. 30) abzudrucken:

„In der evangelischen Synode des Kantons St. Gallen kam es bei der Behandlung der Motion Dieterle und Genossen zu einer Redeschlacht, wie sich eine solche vor diesem Forum noch selten entwickelt hat." So stand einige Tage nach der Synode in der politischen Presse. Es wird also wohl so sein. Da nun in der weltlichen und kirchlichen Presse die Gegner der Motion ihre Sache reichlich vertreten haben, darf wohl im „Religiösen Volksblatt" ein Freund der Motion auch noch ein paar Gedanken Ausdruck verleihen. Vorerst: Die Motion, die zuerst grundsätzlich sich gegen alle Militär- und Gewaltpolitik ausspricht, ist zustande gekommen durch das, was wir in den letzten sieben Jahren erlebt haben. Sie wäre vielleicht vor wenigen Jahren noch nicht möglich gewesen. Nun aber haben wir das Riesenelend des Weltkrieges und die Riesenschande der abendländischen Christenheit miterlebt. Und wir haben das Röcheln der Hunderttausende, die in kalten Wintertagen in den Karpathen und an den masurischen Seen erschlagen worden sind, das millionenfache Sterben in der Champagne, an der Loire, in den Vogesen, in Belgien, Galizien und im Trentino, den Jammer der Frauen und Kinder, das Hungerelend ganzer Völker bis weit in die Nachkriegszeit hinein und viele andere Dinge: das haben wir noch nicht vergessen können. Wir haben gesehen, daß die Kanonen und Bajonette, die Bomben, Granaten und Militärwerkzeuge ohne Ende über die Völker gar nichts anderes haben bringen können als ein namenloses Elend, ein schier endloses Meer von Blut und Tränen. Diese Tatsachen sind der Hintergrund, auf dem die Motion entstanden ist. Und wenn die Motion auch ein ganz schwacher und unvollkommener menschlicher Versuch wäre, einer Welt, in der solche Dinge möglich waren, entgegenzutreten, so wird sie doch in weiten Kreisen unseres Volkes verstanden werden. Und wenn sie auch nur ein Tröpflein wäre gegen einen ganzen Felsen menschlichen Wahnsinns und Unrechts, so wäre das Tröpflein immer noch besser als die geistige Sattheit, die allen Dingen einfach nach wie vor ihren Lauf läßt!

Zum andern: Die Motion ist herausgewachsen aus einem Versprechen, das man von der Kirche aus in den letzten Jahren oft gegeben hat. Hat man nicht immer wieder gesagt: Ganz anders als bisher müsse jetzt dann der Kampf gegen den Krieg selbst, der Kampf um die Völkerversöhnung und die militärische Abrüstung geführt werden? Feldprediger Schmid, weiland Pfarrer in Zürich-Unter-

straß, hat 1918 geschrieben: „Seien wir, die wir uns Gläubige nennen, nicht ungläubiger als die Millionen Kämpfender, als die Politiker und die sogen. glaubenslosen Sozialisten. Kämpfen wir tapfer und entschlossen den Krieg gegen den Krieg, der, wenn einmal die Friedensglocken durch die Lande läuten, mit einer Macht anheben muß, wie ihn so die Welt noch nie gesehen. Wehe dann unserer Kirche, wenn ihr auch dann dieser Kampf wieder zu weltlich scheint." Wenn nun all diese Versprechen, alle Klagen und Lamentationen über den dummen Gewaltfrieden von Versailles, alle Ermahnungen, den Kampf gegen den Krieg nun so aufzunehmen, „wie ihn die Welt noch nie gesehen hat", nicht bloß grandiose Phrasen sind, mit denen man die Welt etwa zu täuschen sucht — und sie dürfen nicht mehr bloß Phrasen sein —, dann gilt es, jeden Versuch, jede Möglichkeit zu wagen, die die Menschen und Völker auch nur ein Schrittlein aus den unseligen jetzigen Zuständen herausführen können. Von diesem Gesichtspunkt aus darf sich die Motion ganz wohl sehen lassen. Und wenn der Versuch auch hundertmal noch nicht zum Ziele führt, er ist immer noch besser als weiterschlafen und den Dingen einfach ihren Lauf lassen! Die christlichen Kirchen aller Parteien und Konfessionen haben eine große Mitschuld, daß, sozusagen ohne ihren ernsthaften Widerstand, die Zustände der Welt so geworden sind, wie sie sich in den den letzten Jahren offenbarten. Wie weite Kreise über diese Sache denken, hat das zündende Votum von Dr. Bächler in St. Gallen an der Synode gezeigt. So stark ist die Nachlässigkeit der Kirche der Friedenssache gegenüber von Seite eines „Laien" wohl selten betont, und so scharf ist mit den Kriegstheologen und ihren Freunden, deren es scheints immer noch welche gibt, wohl selten ins Gericht gegangen worden. Kennzeichnend aber ist, daß die Worte Dr. Bächlers, die in ihrer Bedeutung weit über die der Politiker hinausragten, in der Berichterstattung kaum erwähnt wurden.

Wenn Dekan Rothenberger im „Religiösen Volksblatt" (Nr. 28, 1921) schreibt: „Das nötige Umdenken im Geiste Christi wird nur durch unermüdliche, treue Arbeit in der Erziehung von Jugend und Volk zu lebendiger christlicher Gesinnung erreicht," so stimmen ihm die Motionäre aufs Haar genau und aus vollem Herzen zu. Zur Lösung der Abrüstungsfrage und zur Förderung der Friedenssache braucht es unermüdliche Arbeit an der Jugend und am Volk. Auch am kirchlichen Volk und seinen Führern! Gerade darum ist die Motion in die evangelische Synode hineingestellt worden. Hier tut unermüdliche, treue und unerschrockene Arbeit erst recht bitter not!

Schließlich lief die Motion aus auf zwei Forderungen, erstens, daß das Feldpredigeramt unvereinbar sei mit dem Evangelium Jesu Christi und zweitens, daß auch bei den inneren Kämpfen unserer Landespolitik von keiner Seite Waffengewalt verwendet

werde. Ueber das Feldpredigeramt ist ja nun viel geschrieben worden. Ich will mich ganz kurz fassen. Wer solche Dinge auch fernerhin mit seinem Gewissen vereinbar findet, mag es tun. Vor ein paar Wochen schrieb eine Frau: Wer vor Christus sich beugt und nicht nur mit ihm spielt, der weiß, was er tun muß. Ich denke nur: Wenn der Feldprediger vor seinen Soldaten das absolute Ideal des Evangeliums hinstellt, daß man nicht töten, nicht Gewalt anwenden und nicht den Menschen mehr gehorchen dürfe als Gott, dann müßte es doch sonderbar sein, wenn nicht bald in der Zeitung zu lesen wäre: der Herr Feldprediger Soundso hätte „aus Gesundheitsrücksichten" seine Entlassung genommen. Es ist gesagt worden, ob die Motionäre denn nicht wissen, daß die Kommunisten und andere Leute auf Gewalt sinnen. Ganz sicher wissen wir, daß noch viele Leute in unserem Volk, oben und unten, rechts und links, Regierungen und Regierte, immer die Gewalt und die Gewaltpolitik anbeten. Aber soll nun deswegen eine Kirchensynode nicht mehr ein Bekenntnis zum Evangelium Jesu Christi aussprechen dürfen? Und nicht mehr der Erkenntnis Ausdruck verleihen, daß das Evangelium alle Gewalt ablehnt? Soll am Ende das als christliche Wahrheit gelten, was man am Stammtisch zum „Rößli" oder im Restaurant zum „Frieden" als solche gelten lassen will? Und sollen die alten großen Windbeuteleien die Menschen und Völker nach wie vor ihrem Wahnsinn und ihrem Untergang entgegentreiben, ohne daß die Kirche ihre Stimme erhebt?

Und nun noch ein Wort vom Erfolg, den die Antragsteller in der Synode hatten! Die Gegner haben schier ohne Ende vom „erdrückenden" oder „niederschmetternden" Mehr berichtet, mit dem die Motion abgelehnt wurde. Wer allein die Zahl und den Erfolg anbetet, mag sich dabei beruhigen. Wem die Wahrheit und das Gewissen noch höher stehen, der wird sich dadurch nicht beirren lassen. Auch deswegen werden sich die Motionäre durchaus beruhigen, daß die Wasser des Erfolges in kluger Weise zuletzt noch rasch auf die entgegengesetzte Mühle geleitet worden sind. Fragen wir aber nun wirklich, was die Motionäre erreicht haben, so könnte man auch sagen: merkwürdig viel! Die Synode hat sich fast wörtlich für die in der Einleitung der Motion ausgedrückte Erkenntnis ausgesprochen. Die Synode hat sich für die Förderung der Abrüstung, der obligatorischen internationalen Schiedsgerichtsbarkeit und für die Anhandnahme der großen pazifistischen Aufgaben der Kirche ausgesprochen, lauter Dinge, die ohne die Motion nie angenommen worden wären. Ja, die Synode hat sich sogar für die Reform des Feldpredigeramtes ausgesprochen. Bald vor Jahresfrist ist im „Religiösen Volksblatt" von Pfarrer Zinsli in Schönenwerd eine solche Reform auch angeregt worden, aber mit wenig Aussicht auf Erfolg. Und heute? Beschließt eine Synode, daß das Feldpredigeramt dringend einer Reform bedürfe. Es freut mich, daß

Dekan Rothenberger, gewiß ein Freund dieses Amtes, selber schreibt: „Degen und Revolver und noch einiges andere, das nicht zum Feldprediger gehört, dürfen denn auch wirklich in tunlichster Bälde verschwinden.“ Und noch vor wenigen Jahren hat man für diese Dinge an den Bundesrat Eingabe um Eingabe gemacht. Sic transit gloria mundi! So vergeht der Ruhm dieser Welt. Im übrigen aber: Wer für diese Sache, für die ich jetzt schreibe, kämpfen will, der darf nicht auf Augenblickserfolg ausgehen, der muß dabei, wenn es nötig ist, „zum Narr werden vor der Welt und von jedermann gehaßt werden.“ Es gilt, was Frau Chappmann-Catt am diesjährigen amerikanischen Frauenkongreß über die Abrüstung sagte: „Wer für diese Sache einstehen und ihr wirklich auf den Grund gehen will, muß den Mut haben, unpopulär zu werden und die ganze Welt gegen sich zu haben.“ E. Etter.

II. Aus Graubünden.

Zur Unterstützung der Forderung der „Frauenliga“ haben 35 bündnerische Pfarrer folgende Eingabe an den Bundesrat gerichtet:

„Die unterzeichneten im Dienst der bündnerischen Landeskirche stehenden Pfarrer gelangen an den Bundesrat mit dem Ersuchen, der Eingabe von Seiten der „Frauenliga für Frieden und Freiheit“ (schweiz. Zweig) Folge zu geben und die Einführung eines Zivildienstes für Solche, die aus Gewissensgründen den Militärdienst nicht leisten können, in die Wege zu leiten. Wir verweisen dabei auf die Erwägungen der Eingabe und fügen noch folgende hinzu: Für viele ist der Waffendienst mit den Forderungen des Evangeliums unvereinbar. Diese Ueberzeugung sollte, wenn sie auf ernsten Gründen beruht, respektiert werden bei einem Volke, das ein christliches sein will. Geschieht dies nicht und wird ein Gewissen, das sich vom Evangelium will leiten lassen, nicht geachtet, so muß das zu einem schweren Schaden für unser Volk ausschlagen. Darum soll den Dienstpflichtigen die Möglichkeit geboten werden, anstatt in einem militärischen Dienst in einem Zivildienst durch aufbauende Kulturarbeit ihre Pflicht gegenüber der Volksgemeinschaft zu erfüllen.“

Zu dieser Eingabe seien einige Erläuterungen angebracht. Sie ist nicht bloß an den Bundesrat sondern auch an die bündnerische Synode gerichtet. Nach dem in Graubünden geltenden Instanzenweg geht sie zu diesem Zwecke zuerst an den kantonalen Kirchenrat. Dieser kann sie zur Verhandlung an die Kolloquien, d. h. an die kleinen Synoden der verschiedenen Bezirke, in die das protestantische Graubünden eingeteilt ist, weitergeben. Auf Grund dieser Verhandlungen berichtet dann der Kirchenrat an die Synode.

Die Unterzeichner sind keineswegs alle Antimilitaristen, ein Teil von ihnen möchte vielmehr bloß die Rechte des Gewissens

gewahrt wissen, was, wenn man damit die Haltung gewisser welscher Theologen vergleicht, von der nachher berichtet wird, doch schon etwas ist.

Unser Berichterstatter schreibt u. a.:

„Es ist meine Meinung, daß jetzt die Zeit da ist, um mit aller Wucht gegen das Militär vorzugehen. Wenn es nicht jetzt geschieht, so kann es zu spät werden." Er fügt hinzu: „Mir scheint immer, daß die Anregung zur Abrüstung, überhaupt der ganze Kampf gegen den Militarismus, in erster Linie von den Kirchen ausgehen sollte; denn es gibt keine andere Begründung des Antimilitarismus als das Evangelium. Aber unsere Kirchen sind tot und werden wohl kaum wieder zum Leben erwachen."

Der letzte Satz scheint nur zu sehr bestätigt zu werden, wenn man die Affäre verfolgt, von der wir nun berichten wollen.

III. Aus der welschen Schweiz.

An dem letzten Kongreß unserer Freunde in der welschen Schweiz, die zu den „Chrétiens-socialistes" gehören, wurde u. a. der Beschluß gefaßt, einen Hilfsfonds zur Unterstützung solcher zu schaffen, die aus Gewissensgründen den Militärdienst verweigerten. Es ist das eine ebenso notwendige als harmlose Sache. Denn es handelt sich sehr oft um Menschen, von deren Verdienst ganze Familien abhängig sind. Darum ist es denn schon das Geringste, was Gesinnungsgenossen tun können, wenn sie hier einspringen, so gut sie können. Ja, man brauchte dafür eigentlich nicht einmal Gesinnungsgenosse zu sein. Wenn ein Mensch um des Gewissens willen leidet, so darf auch Einer, der anders denkt als er, seiner notleidenden Familie zu Hilfe kommen. Einen solchen Fonds haben wir in der deutschen Schweiz auch gehabt und viel Not damit lindern können.

Nun geschah es aber im Waadtland, daß ein Bericht über jenen Kongreß von einem Theologiestudenten unterzeichnet war. (Es ist vielleicht gut, wenn ich hinzufüge, daß es sich nicht um einen „Schüler" von mir handelt!) Darob ein großer Entrüstungssturm! Man stellt die Sache so dar, als ob es sich um eine Art Agitationsfonds für Dienstverweigerung handelte. Und daß gar ein Theologe dabei ist! Man sieht bei solchen Anlässen immer wieder, wie naiv unsere bürgerliche Welt die Pfarrer als Stütze ihrer Ordnungen betrachtet und darf sich nicht wundern, wenn die Arbeiterschaft das Gleiche tut, nur mit umgekehrter Wertung. Das Traurigste aber ist wohl folgende Erklärung der Lausanner theologischen Studentenschaft, die in den Blättern erschien:

„Der Bericht über den internationalen Kongreß der sozialistischen Christen französischer Sprache, der im „Semeur vaudois" vom 2. Juli veröffentlicht worden und von Theophil Grin, Student der Theologie, gezeichnet ist, hat zahlreiche Proteste her-

vorgerufen. Leider hat man zu viel Gewicht auf den Umstand gelegt, daß der Unterzeichner des Berichtes ein Student der Theologie ist, als ob eine Anzahl Pfarrer sich an der Schaffung des Fonds für Dienstverweigerer beteiligt hätten.

Im Namen meiner Studiengenossen erkläre ich, daß wir die Ideen Th. Grins nicht teilen und ihm die volle Verantwortlichkeit für sein Tun überlassen.

Wir glauben, daß die nationale Verteidigung aufs engste mit dem Patriotismus verbunden sei. Wenn wir auch gegen eine Armee wären, die bloß ein Werkzeug der Eroberung bildete,[1]) so begreifen wir doch, daß unsere Armee gegenwärtig eine Notwendigkeit ist, als ein legitimes Mittel der Verteidigung, das sicherer ist als ein „Papierfetzen".

Wenn unser Land angegriffen wird, dann werden wir Theologiestudenten seinem Rufe folgen und unsere Pflicht tun, wie jeder Bürger, der dieses Namens würdig ist.

Im Namen der Studenten der theologischen Fakultät:
Henry Monnier."

Bravo und Hurrah! Niemand wird euch brave Jünglinge künftig im Verdacht haben, daß ihr die Welt erschüttern könntet; niemand so naiv sein, zu meinen, ihr könntet vielleicht gerade als Theologiestudenten euch an das Wort erinnern, daß man Gott mehr gehorchen soll als den Menschen. Vielleicht wird da und dort ein unerleuchtetes Weltkind sich einen Gedanken darüber machen, ob ein wenig Ritterlichkeit gegenüber einem um seiner Ueberzeugung willen schwer angegriffenen Kameraden dem Geiste des Meisters eigentlich nicht doch besser entsprochen hätte, als diese ängstliche Erklärung, daß man anders als jener und für die herrschende Ordnung ganz ungefährlich sei. Mir aber kommt vor allem etwas anderes in den Sinn: Der größte Lehrer, den die Lausanner theologische Fakultät gehabt hat, Alexander Vinet, ist auch der größte Verteidiger des individuellen Gewissens gewesen, den die neuern Zeiten gesehen haben. Aus Gewissensgründen hat er seine Stelle niedergelegt. Gerade dieses individuelle Gewissen, das sich im Namen Gottes unter Umständen allen geltenden gesellschaftlichen Ordnungen entgegenstellt, hat er immer wieder auf klassische Weise als die festeste Grundlage der Gesellschaft geschildert. Es will manchmal beinahe scheinen, als ob man — ehrenvolle Ausnahmen abgerechnet — gerade in der welschen Schweiz an diese Hauptwahrheit, die ihr größter Sohn verkündigte, am wenigsten mehr denke und den Staat an Stelle des Gewissens setze — ganz wie

[1]) Welche Armee würde das von sich gelten lassen? Sie sind alle nur zur „Verteidigung" da, alle Kriege sind nur „Verteidigungskriege"!

einst in Preußen und trotz aller Deklamationen gegen den Etatismus. Wir empfehlen jedenfalls den Lausanner Studenten der Theologie das Studium Vinets und der — Bibel! R.

Rundschau.

Zu den Weltereignissen.

I. Der Weltfriede im Osten. Wir haben in diesen Betrachtungen zur Weltpolitik wiederholt darauf hingewiesen, wie entscheidend wichtig die Stellung Japans zum Problem des Weltfriedens sei. Denn solange die Gefahr besteht, daß aus den riesigen Volksmassen des Ostens ein neuer Militarismus sich erhebe, scheint man dem Westen keine Abrüstung zumuten zu dürfen. Freilich könnte man vielleicht auch umgekehrt argumentieren, daß man von Japan keine Selbstentwaffnung verlangen dürfe, solange der Westen seinen Panzer noch nicht abgelegt habe. Es muß einmal jemand anfangen! Vielleicht, daß wir Japan mit unserer Anklage auf „ostasiatisches Preußentum" Unrecht tun. Mir hat sehr zu denken gegeben, wie Tagore, der immerhin von östlichen Dingen etwas verstehen dürfte, Japans Haltung aus dem Willen erklärt, das Recht des Ostens gegen die Anmaßung der westlichen Macht und Zivilisation zur Geltung zu bringen; wobei er allerdings nicht vergißt, davor zu warnen, dies mit den Mitteln des Westens zu tun.[1]) Jedenfalls spielt die Rassenfrage in dieser Auseinandersetzung zwischen Osten und Westen eine entscheidende Rolle, und zwar nicht nur in ihrer wirtschaftlichen Form, als japanische, chinesische, indische Einwanderung ins europäisch-amerikanische Gebiet, sondern vor allem auch in Form der Rassenehre. Darum scheint mir bezeichnend zu sein, wenn Japan (wie China) so großen Wert darauf legt, dem Völkerbund anzugehören. Gerade diesem wird durch den Rassengegensatz eine große Aufgabe gestellt. Er hat die Ehre der Rasse, und zwar aller Rassen, gleichmäßig zu wahren; dann allein ist er seines Namens würdig und hat er Aussicht, seine Ziele zu verwirklichen. Es ist schon oft darauf hingewiesen worden, welch ein Fortschritt es sei, daß wenigstens in der Völkerbundsversammlung Weiße mit Negern, Chinesen, Japanern und andern Rassen zusammensitzen, aber aus diesem Zusammensitzen der Vertreter muß ein von Achtung, Verständnis und Gerechtigkeit getragenes Nebeneinander- und Beieinanderwohnen der Rassen selbst werden, wobei immer noch die Natur ihre Rechte

---

[1]) Vgl. Tagore, „Nationalismus".